

Aus dem Veterinär-anatomischen Institut der Universität Zürich
(Direktor: Prof. Dr. E. Seiferle)

Zwei Pudel

Ein Beitrag zum Sozialverhalten von Haustieren

Von

E. SEIFERLE (Zürich)

(Mit 1 Abbildung im Text)

Von allen Haustieren hat sich der Hund wohl am weitesten von seinen wilden Stammformen entfernt. Sein Verhalten wird einerseits nach wie vor vom Erbgut seiner Ahnen, andererseits aber in hohem Masse auch vom Dazugelernten, das heisst, von seiner «persönlichen» Erfahrung her, bestimmt. Dabei spielen die gegenüber dem Wildzustand so grundlegend veränderten Beziehungen zum Menschen, der im Leben des Hundes heute in der Regel eine zentrale Stellung einnimmt, eine dominierende Rolle. Dies kommt unter anderem auch darin zum Ausdruck, dass der Mensch vom Hund bekanntlich in die soziale Organisation seiner Umwelt mit einbezogen wird.

Es mag deshalb nicht uninteressant sein, dieses durch die enge Bindung an den Menschen in mancher Hinsicht recht eigenartig modifizierte Sozialverhalten unserer Haustiere am Beispiel zweier Hunde, die nun schon während fünf Jahren beim täglichen Umgang mit ihnen genauestens studiert werden konnten, einmal etwas näher zu beleuchten.

Es handelt sich um zwei Grosspudel-Rüden, von denen jeder im Alter von 3 bis 4 Monaten in meinen Besitz kam. Beide zeichnen sich sowohl äusserlich wie auch ihrem Wesen nach durch ihre betont individuelle Eigenart aus und stehen verwandtschaftlich miteinander in keinerlei Beziehung. Der eine stammt aus einer Schweizer Zucht, der andere aus Portugal, beides sind reinrassige Tiere.

Der «Schweizer» besitzt heute ein Alter von zwölf Jahren, ist gut proportioniert, gross (Schulterhöhe 60 cm) und kräftig gebaut, hat ein tiefschwarzes Haarkleid von eher derber Qualität und hört auf den Namen «Blaecky» (B.). Psychisch zeichnet er sich vor allem durch sein auch heute noch ausgesprochen stürmisches Temperament, ein hervorragendes Gedächtnis, eine scharfe Beobachtungsgabe und ein ungewöhnlich gutes Assoziations- und Kombinationsvermögen aus, das heisst, er ist ein Hund, den man landläufig als besonders «intelligent» bezeichnen würde. Zu seinen charakteristischen Wesenszügen gehören aber ausserdem eine ausgesprochene Weichheit und Subordinationsbereitschaft, welche, namentlich in seiner Jugend, mit einer eigenartigen Ängstlichkeit gegenüber gewissen Umweltkonstellationen kombiniert waren, sowie ein grosses Anlehnungsbedürfnis an den Menschen, vorab an seinen Herrn.

Der «Portugiese» ist heute 5½ Jahre alt, erheblich kleiner (Schulterhöhe

54 cm) und exterieuristisch durch mancherlei Fehler ausgezeichnet. Er besitzt ein helbraunes, sehr weiches Wollhaar, hellgelb gefärbte, sprechende Augen und horcht auf den Namen «Nino» (N.). Auch er ist ein sehr temperamentvolles Tier, im ganzen aber doch viel zurückhaltender und «beherrschter» als B. Seine Gedächtnisleistungen und die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erfassen und daraus Nutzenwendungen zu ziehen, sind, namentlich in biologischen Situationen, keineswegs unterdurchschnittlich, gegenüber B. wirkt N. aber oft geradezu als schwach begabt. Seinem Wesen nach ist N. ein ausgesprochen harter Hund, der Strafe keineswegs nachträgt und sich auch durch Beissereien mit anderen, ihm überlegenen Hunden nicht beeindrucken lässt. Inner- und ausserhalb seines Territoriums zeichnet er sich durch ein sicheres Auftreten und einen ausgeprägten Geltungsdrang aus. Er ist nicht leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen, widersetzt sich sehr energisch jeder Art direkter Zwangsanwendung und zeigt gegenüber seiner Umwelt, im Gegensatz zu B., ein höchst unkompliziertes, vitales Verhalten. Angst äussert er eigentlich nur, wenn geschossen oder Feuerwerk abgebrannt wird, während ihm auch das schwerste Gewitter keinerlei Eindruck macht. Ob für diese ausgesprochene Schiessangst, die so gar nicht zu seinem sonstigen Charakter passt, irgendein frühes Jugenderlebnis verantwortlich zu machen ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Seine Menschbezogenheit und seine Bindung an den Herrn ist viel weniger betont als bei B., dagegen besitzt er eine oft geradezu lästig werdende Leidenschaft zum Apportieren und einen ausgesprochenen Jagdtrieb, der ursprünglich zwar auch bei B. vorhanden war, sich mit den Jahren aber immer mehr verlor.

In seiner frühesten Jugend wurde «Blacky» seines liebenswürdigen und originellen Wesens wegen etwas verwöhnt. Er durfte überall dabei sein, man gab sich viel mit ihm ab, und er besass damals noch mancherlei Privilegien, die ihm später dann nicht mehr zustanden. Dank seiner leichten Auffassungsgabe und seiner engen Bindung an den Herrn bereitete das Erziehungsproblem keinerlei Schwierigkeiten. Spielend lernte er das Herankommen, das Sichsetzen, das Sichniederlegen, das Liegenbleiben auf Abruf und, beinahe von selbst, das Männchenmachen und «Tanzen» auf den Hinterbeinen, um sich so dies oder das zu erbetteln. Auch er zeigte von Anfang an einen ausgesprochenen Apportiertrieb und begann darum spontan Pantoffeln oder Kleidungsstücke heranzubringen oder mir beim Nachhausekommen die Zeitung, ein Päckchen oder die oft recht schwere Mappe aus der Hand zu nehmen und all dies stolz ins Haus zu tragen. Was er jedoch nie richtig gelernt hat, das ist ein korrektes Gehen-bei-Fuss. Sein ungestümes Temperament liess ihn immer wieder vorprellen und seine Weichheit verunmöglichte es, ihn nachdrücklich genug daran zu hindern. Überhaupt war es stets nur diese Diskrepanz zwischen Subordinationsbereitschaft und Temperament, das ihn unter Umständen einfach mit sich fortriss, welche gelegentlich zu Konfliktsituationen Anlass gab.

In einem eigenartigen Gegensatz zu seinem temperamentvollen Draufgänger-tum stand die Angstlichkeit, die sein Wesen eigentlich zu tiefst beherrschte. Schon ein lautes «Pfui» liess ihn so zusammenschrecken, wie wenn er einen Peitschenhieb erhalten hätte. Aufziehende Gewitter zeigte er schon Stunden

vor ihrem Ausbruch durch sein ängstliches Verhalten an. Von einer eigentümlichen Unruhe erfasst, suchte er ins Haus zu kommen und war dort dann ständig bestrebt, sich in nächster Nähe eines Menschen, wenn irgend möglich seines Herrn, aufzuhalten. Brach das Gewitter los, dann drängte er sich bei jedem Blitz und Donnerschlag näher an die Schutz bietende Person heran, verlangte beruhigt zu werden oder verkroch sich unter deren Stuhl oder Bett. Unter dieser ausgesprochenen Gewitterangst leidet er auch heute noch.

Dass es übrigens nicht bloss die optischen und akustischen Sinnesreize von Blitz und Donner sein können, sondern dass es die ganze, bedrohlich wirkende Gewitterstimmung sein muss, welche ihm diese Furcht einflösst, scheint mir daraus hervorzugehen, dass er sich absolut schußsicher verhält und ihm auch das Abbrennen von Feuerwerk in unmittelbarer Nähe keinerlei beängstigenden Eindruck macht. Er gerät vielmehr in einen Zustand aggressiver Erregung und sucht beispielsweise bellend nach dem zischenden Schweif hochgehender Raketen zu schnappen.

In seinen jüngeren Jahren konnte sich B. dagegen schon verkriechen oder das Zimmer fluchtartig verlassen, wenn sich ein offenes Fenster durch einen Luftzug plötzlich schloss, oder wenn der Wind einen Fensterladen auf und zu bewegte. Im Laufe der Zeit hat sich diese oft geradezu krankhaft anmutende Ängstlichkeit vor allem Unbekannten jedoch weitgehend verloren.

Nicht zuletzt mag dies mit seiner ausgezeichneten Beobachtungs- und Assoziationsbegabung zusammenhängen. Dieses ausgeprägte Lern- und gute Auffassungsvermögen liess B. aber sehr bald auch das menschliche Milieu sowie das Verhalten und die verschiedenen Ausdrucksformen seiner menschlichen «Meutegefährten» auf seine Art verstehen und interpretieren.

So weiss er zum Beispiel ein Lächeln, das ihm gilt, oder ein abweisendes Wort sofort richtig zu deuten und sich dementsprechend zu verhalten. Er kennt genau die Zeit, wenn ich mittags nach Hause komme, und wartet auf seinem Ausguck bis er mich kommen sieht, um mich dann am Gartentor stürmisch zu empfangen und mir Mappe oder Zeitung abzunehmen. Er merkt es aus der Art der Vorbereitungen, wann er beim Ausgehen mit dabei sein darf und wann er zu Hause bleiben muss. Er kennt die Kleidungsstücke, die ich bei grösseren, gemeinsamen Spaziergängen zu tragen pflege und weiss in welchem Schrank sie aufbewahrt werden, oder er weiss, dass dann, wenn ich mittags mit der grossen Mappe nach Haus komme oder morgens nicht zur üblichen Zeit weggehe, gewöhnlich ein Marsch unternommen wird, und wartet nun in grösster Spannung, unter Umständen stundenlang, auf den Aufbruch usw. Von sich aus hat er ferner das aufgeregte Warnen der Amseln als ein Zeichen dafür zu deuten gelernt, dass sich eine Katze im Garten herumtreiben könnte, und sofort wird das ganze Territorium genauestens nach ihr abgesucht. Und ebenso spontan fing er schon bald damit an, seinen Wünschen durch bestimmte Lautäusserungen Ausdruck zu verleihen und uns so zu irgendwelchen Hilfeleistungen aufzufordern. Heute kennen wir seine verschiedenen Brumm-, Maunz- und Bell-Laute ziemlich genau und wissen recht gut, wann er nach Wasser oder seinem Futter verlangt oder wann er heraus- oder hereingelassen werden will.

Dass B., sobald er erwachsen war, natürlich auch seine soziale Rangordnung abzuklären versuchte, ist bei seinem Temperament und bei seiner psychischen Beweglichkeit nicht weiter verwunderlich. Für ihn nahm ich offenbar von Anfang an die α -Stellung ein, und er hat es nie versucht, sich dagegen aufzulehnen. Meiner Frau gegenüber begann er sich dagegen gelegentlich zu Wehr zu setzen, und einmal hat er sie sogar gebissen, als sie ihn von einem seiner Lieblingsplätzchen wegdirigieren wollte. Es brauchte einige Zeit, bis er ihr wirklich gehorchte und sie damit eindeutig als ranghöher anerkannte. Den Kindern fühlte er sich, solange sie klein waren, sichtlich überlegen. Er spielte mit ihnen und liess sich alles von ihnen gefallen solange es ihm passte, konnte sie aber auch anknurren oder nach ihnen schnappen, wenn er seine Ruhe haben wollte. In den ersten Jahren spielte er in unserer Sozietät also die Rolle des γ -Tieres. Es war jedoch



Abb.1 «Blaecky» und «Nino». Letzterer hat sich natürlich den besseren Platz ausgesucht.

interessant, wie er sich, sobald ich zu Hause war, meiner Frau gegenüber mancherlei Freiheiten erlaubte, sie also dann sofort nicht mehr ganz ernst nahm, während er ihr bei meiner Abwesenheit, wo sie für ihn in die α -Stellung aufrückte, aufs Wort gehorchte. In dieser Zeit seiner relativen Ranghöhe verhielt sich B. auch gegenüber fremden Rüden im allgemeinen recht unduldsam, ja er entwickelte sich schliesslich zu einem unangenehmen Raufer.

Nach sieben Jahren tauchte dann eines Tages plötzlich der damals vier Monate alte «N i n o» aus Portugal auf, den mein Sohn dort erworben und mit nach Hause gebracht hatte. B. begrüßte den kleinen Kerl zunächst in heller Begeisterung, beroch ihn von allen Seiten und suchte mit ihm zu spielen. Dieser jedoch verhielt sich für einen Junghund höchst reserviert, knurrte ihn an und machte sich, ohne sich weiter um B. zu kümmern, an die Untersuchung seiner neuen Umgebung, während ihm dieser freudig erregt und ständig wedelnd, aber bereits sichtlich eingeschüchtert, nachlief und ihn immer wieder zu beschnuppern versuchte.

Obschon N. meinen Sohn seit zwei Monaten nicht mehr gesehen hatte, erkannte er ihn sofort wieder, und obgleich er eben erst eine zehnstündige Reise im engen Transportkorb mit Flugzeug und Auto überstanden hatte, zeigte er in der ihm völlig fremden Umgebung keine Spur von Ängstlichkeit, sondern behnahm sich gleich so, wie wenn er schon immer dagewesen wäre.

Diese Selbstverständlichkeit und Sicherheit des Auftretens machte auf B. offensichtlich tiefen Eindruck. Jedenfalls liess er den Kleinen bald in Ruhe, zog sich zurück und beobachtete ihn und uns alle aufmerksam aus der Ferne. Zum Herankommen aufgefordert, kam er, zeigte sich aber deutlich gehemmt und war erst wieder der Alte, wenn man sich längere Zeit und ohne N. weiter zu beachten mit ihm abgegeben hatte. Sein Bedürfnis nach freundlichen Worten und Liebkosungen war noch ausgeprägter als früher, dem Kleinen aber ging er betont aus dem Wege, während ihm dieser nun entweder auf Schritt und Tritt folgte oder überhaupt nicht beachtete, und – soweit ich dies beobachten konnte – ist zwischen den beiden nie mehr eine wirklich freundschaftliche Annäherung erfolgt.

Zunächst liess sich B. von N. ohne jeden Widerspruch buchstäblich alles gefallen. Ich jedoch dachte mir, die entscheidende Auseinandersetzung werde dann schon kommen, wenn N. einmal erwachsen sei. Und sie kam, fiel aber ganz anders aus als ich erwartet hatte.

N. begann B. immer weniger aus den Augen zu lassen, folgte ihm überall hin, und immer häufiger konnte man beobachten, wie sich N., wenn beide allein im Garten waren, mit stelzenden Schritten, hoch erhobenem Kopf und steifer Rute langsam auf B. zubewegte und ihn mit starrem Blick fixierte, wobei manchmal ein leises Knurren zu hören war. Durch diese Imponierpose liess sich der alte und viel gescheitere B. derart einschüchtern, dass er zunächst den Kopf senkte, die Ohren nach hinten legte und dann in geduckter Haltung, mit ängstlichem Blick und eingeklemmter Rute abschlich. Solche Szenen wiederholten sich immer häufiger; und wenn B. sich bei Tisch bettelnd neben mich gesetzt hatte, kam N. in seiner Imponierhaltung und zeigte ihm knurrend die Zähne, worauf

sich B. unter meinen Stuhl verkroch, oder wenn mir B. beim Nachhausekommen, wie er es gewohnt war, in freudiger Erregung die Mappe abgenommen hatte, kam N. angesaust und riss sie ihm einfach aus dem Fang. Nun wurde mir die Sache zu bunt, und ich entschloss mich einzugreifen.

Als deshalb N. das nächste Mal B. die Mappe wieder entrissen hatte, warf ich den Schlüsselbund nach ihm und schrie ihn mächtig an, worauf er seine Beute fallen liess und mit gesenktem Kopf und hängender Rute angeschlichen kam. Zu meiner grössten Überraschung lag aber auch B. flach auf dem Boden und blickte mich aus angstvollen Augen an, wie wenn die Strafe ihm und nicht N. gegolten hätte. Und tatsächlich bezog B. in seiner überbetonten Subordinationsbereitschaft alle an N. adressierten Befehle sowie die nun immer häufiger notwendig werdenden Zurechtweisungen N.'s stets auf sich und kam so schliesslich völlig aus dem Gleichgewicht. Zeitweilig hatte man wirklich den Eindruck, das Tier leide unter einer Art «Minderwertigkeitskomplex», indem er sich überall zu verkriechen begann und sich nur noch auf ausdrücklichen Befehl in meine Nähe wagte. Frei und unbeschwert fühlte er sich offenbar bloss auf Spaziergängen, wo er den kleinen Tyrannen leicht abschütteln konnte und dieser anderweitig abgelenkt war.

So liess sich also der erfahrene und körperlich wie psychisch stark überlegene, aber weiche, ängstliche und darum zur Unterordnung geneigte B. von seinem sieben Jahre jüngeren und schwächeren, aber sicheren und von einem vitalen Geltungstrieb beherrschten Kumpan N. aus seiner jahrelang innegehabten β - oder γ -Stellung, ohne dass es je zu einer ernsthaften Auseinandersetzung zwischen den beiden gekommen wäre, verdrängen. Und da inzwischen auch die Kinder älter geworden waren, wurde B. schliesslich zum ω -Tier unserer «Meutegemeinschaft».

Dies alles war nur möglich, weil auch bei unserem ältesten und deshalb vom Menschen am stärksten beeinflussten Haustier, dem Hund, das Sozialverhalten in der Ersatzmeute, namentlich unter Seinesgleichen, im wesentlichen auch heute noch von den uralten, angeborenen Regulationsmechanismen arttypischer Triebe und Instinkte bestimmt wird. Da nun aber die Haustiere – und unter ihnen besonders der Hund –, wie bereits angedeutet, den Menschen als eine Art Artgenossen in ihre soziale Organisation einzubeziehen pflegen (sog. Zoomorphismus nach HEDIGER, 1942), besteht von dieser Seite her die Möglichkeit, innerhalb gewisser Grenzen regulierend bzw. ausgleichend in einen solchen Konflikt einzugreifen. Dies habe ich im vorliegenden Falle auch versucht.

Natürlich konnte es sich dabei nicht darum handeln, B. wieder zu seinem ursprünglichen Rang innerhalb der Sozietät zu verhelfen; aber es war möglich, ihn vor allzu krassen Schikanen N.'s zu schützen und diesem beizubringen, dass nicht er etwa die Rolle des α -Tieres spiele. Wichtig schien mir ausserdem, beide Hunde möglichst gleich zu behandeln und auf jeden Fall keinen der beiden Rivalen irgendwie zu bevorzugen. Denn ich merkte bald, dass die Beziehungen zu mir, das heisst zum «Meute-Chef», für ihr Verhalten zueinander von ausschlaggebender Bedeutung waren. Anfänglich traute ich mich kaum, die beiden allein zu Hause zu lassen. Es ist jedoch auch bei längerer Abwesenheit nie etwas

passiert. Zu ausgesprochen gespannten Situationen oder ernsthaften Kämpfen kam es nur in meiner Anwesenheit.

Auf diese Weise gelang es mir bei B. mit der Zeit wieder etwas «Selbstvertrauen» zu wecken, bzw. ihm die zunächst beinahe krankhafte Angst vor seinem Rivalen zu nehmen. Dabei kam B. seine psychische Überlegenheit gegenüber N. sehr zugute. Wie schon HEDIGER (1942) gezeigt hat, pflegen sich ω -Tiere besonders innig an den Menschen anzuschliessen. Das traf auch für B. zu; und sehr bald merkte er, das er bei mir Schutz fand, und so begann er sich in meiner Nähe langsam wieder sicherer zu fühlen. Sobald ich mich irgendwo niedersetzte, drängte er sich eng an mich heran oder stieg gar mit den Vorderbeinen auf meinen Schooss und verlangte gestreichelt und gekrault zu werden. Selbstverständlich konnte N. solche Situationen nicht dulden. Sofort kam er mit vor Erregung zitternder Rute knurrend und zähnefletschend heran und suchte B. zu vertreiben. Dies gelang ihm anfänglich auch ohne weiteres, indem sich B. sofort zurückzog und irgendwo verkroch. Wenn ich ihn jedoch zu bleiben aufforderte und N. zu beruhigen und ebenfalls zu streicheln begann, dann blieb die Lage solange gespannt, bis ich beiden das Kommando «Platz-zu-machen» gab, wodurch die zur Kampfontention gestaute Energie auf ein harmloseres Nebengeleise abgeleitet werden konnte.

Dieses Ablenkungsmanöver glückte jedoch nicht immer. Kam mein Kommando eine Idee zu spät oder wurde es zu wenig eindeutig und energisch gegeben oder beging ich sonst irgendeinen mir nicht näher bekannten Fehler, dann stürzten sich beide plötzlich blitzartig aufeinander und begannen verbissen miteinander zu kämpfen. Wer von ihnen die Initiative ergriff, konnte ich eigentlich nie genau feststellen, wenschon ich meistens – vielleicht allerdings nur gefühlsmässig – den Eindruck hatte, dass N. es gewesen sei. Der Kampf wurde immer absolut ernst geführt und es kam gelegentlich zu ganz erheblichen Verletzungen. Wenn ich mich bis zum Eingreifen einige Zeit beherrschen konnte – zweimal habe ich dies bewusst getan – dann hatte B. den schwächeren N. immer unter sich. Und einmal hätte er N. wahrscheinlich abgewürgt; denn er hatte sich an dessen Kehle kunstgerecht verbissen und drückte ihn mit seiner ganzen Kraft zu Boden. Vom rein biologischen Standpunkt aus war es vielleicht falsch, die beiden kämpfenden Rivalen zu trennen. Da mir jedoch jedes der beiden Tiere auf seine Art lieb ist, war mir ein unbeteiligtes Zusehen einfach unmöglich. Und auf die von LORENZ (1949, 1953) beschriebene «Ritterlichkeit» des Stärkeren und die angeblich unfehlbare Wirkung der «Demutsgebärde» des Schwächeren wollte ich mich nicht verlassen; denn ich habe bei all den Raufereien, die ich mit diesen und meinen anderen Hunden erlebte, nie auch nur die Spur davon feststellen können.

Charakteristisch schien mir jedoch immer das Verhalten der beiden Hunde nach solchen Kämpfen. Während B. mit eingezogenem Kopf und ängstlichem Blick zusammengekauert am Boden liegen blieb, weil er durch mein Eingreifen und meinen Stimmaufwand offenbar eingeschüchtert war, schüttelte sich N., lief, unter Umständen hinkend, ein paar Schritte umher und tat sich dann, wie wenn nichts geschehen wäre, irgendwo nieder, um seine Wunden zu belecken.

Jedenfalls schien er mir weder von der Kampfhandlung noch von meinem Einschreiten wesentlich beeindruckt.

Ein Gutes aber hatten diese hart auf hart geführten Rivalitätskämpfe. B. wurde sich dabei seiner physischen Überlegenheit bewusst; und – durch mein ausgleichendes Verhalten vielleicht bestärkt – begann er N. langsam nicht mehr gar so ernst zu nehmen. Und heute benimmt er sich N. gegenüber etwa so, wie wenn er sich vom Grundsatz leiten liesse: «Der Gescheitere gibt nach.» Das würde etwa heissen: B. fand sich instinktgemäss mit seiner ω -Stellung ab, aber er hat sich seine soziale Position dank seiner grösseren Assoziations- und Kombinationsbegabung im Laufe der inzwischen verstrichenen fünf Jahre wesentlich zu erleichtern verstanden.

Immer noch besteht zwischen den beiden Pudeln kein Freundschaftsverhältnis. Heute geht B. im allgemeinen, ohne im geringsten auf N. Rücksicht zu nehmen, seine eigenen Wege, und er vermisst N. offenbar in keiner Weise, wenn dieser aus irgendeinem Grunde abwesend ist. Vielmehr bekommt man den Eindruck, dass er sich dann sofort freier und ungehemmter fühlt und bewegt, und, auch dazu aufgefordert, pflegt er N. nie zu suchen. N. dagegen lässt B. auch jetzt noch kaum aus dem Auge, folgt ihm überall hin und ahmt ihn in allem weitgehend nach, was seine Erziehung ganz wesentlich erleichterte. Wenn aber B. zu einem Ausgang mitgenommen wird und N. zu Hause bleiben muss, oder wenn B. auf eigene Faust auf den Bummel gegangen ist, dann wird er von N. zunächst überall gesucht und schliesslich durch ein jämmerliches Klagegeheul «als vermisst» gemeldet. Kommt B. wieder zurück, dann empfängt ihn N. in Imponierhaltung mit grollendem Knurren und versucht ihn so jedesmal von neuem auf seinen Platz zu verweisen. Dagegen lehnt sich B. nie auf. Überhaupt gestattet er N. auch heute noch überall den Vortritt, sei es beim Verlassen eines Zimmers oder sei es bei meiner Begrüssung. Selbst bei grösstem Durst wartet er bis N. getrunken hat und, obwohl seine Schüssel in entsprechendem Abstand von der anderen bereitsteht, fängt er nie zu fressen an, bevor N. nicht damit begonnen hat, und ohne zu murren erlaubt er diesem auch, ihn von seiner Schüssel oder seinen verschiedenen Lieblingsplätzchen zu verdrängen. N. ist also für B. auch heute noch der Ranghöhere, aber er lässt sich nicht mehr so von ihm imponieren und einschüchtern, wie das in den ersten Jahren der Fall war.

Denn B. hat nicht nur erfahren, dass er der Stärkere ist, sondern er hat auch gemerkt, dass man in dieser gemischten «Meute» im Notfall den «Meute-Chef» zu Hilfe rufen kann. Wird er also beispielsweise durch N. von seiner Schüssel vertrieben, dann kommt er zu mir, lässt sein bekanntes Wunsch-Bellen hören, führt mich zum Tatort und wartet nun im Hintergrund, bis ich N. wieder zu seiner Schüssel zurückdirigiert habe. Oder es kann vorkommen, dass er mich mitten in der Nacht durch sein Bellen weckt. Steht man nun auf, dann stellt man fest, dass sich N. in seiner ganzen Länge auf der gemeinsamen Liegematratze ausgestreckt und B. davon verdrängt hat. Bei meinem Erscheinen erhebt sich N. nun regelmässig und kommt zu mir, während B. diesen Moment benützt, um es sich schleunigst auf der Matratze bequem zu machen! Trotz seiner sozial tieferen Stellung, ist es B. dank seiner psychischen Überlegenheit

und meiner Hilfe im Laufe der Zeit also gelungen, sich, wenigstens in meiner Anwesenheit, wieder eine grössere Bewegungsfreiheit zu verschaffen und so das anfänglich äusserst gespannte Verhältnis zu seinem vierbeinigen Meutekumpan im grossen ganzen recht erträglich zu gestalten.

Erwähnenswert scheint mir schliesslich noch der Umstand, dass B., der ursprünglich in der ganzen Nachbarschaft als gefürchteter Raufbold bekannt war, seit seiner sozialen Degradierung zu einem der friedlichsten Hunde geworden ist, der sich um fremde Rivalen entweder überhaupt nicht mehr kümmert oder sie nur flüchtig beschnuppert und es nur dann auf eine Rauferei ankommen lässt, wenn er von anderer Seite angegriffen wird.

Abschliessend dürfte es noch reizvoll sein, die vorliegenden Beobachtungen über das Sozialverhalten zweier Haushunde innerhalb ihrer Ersatzmeute kurz auch mit den SCHENKELschen «Ausdrucksstudien an Wölfen» (1947) zu vergleichen. Wenn also SCHENKEL l. c. darauf hinweist, dass sich das Sozialverhalten innerhalb des Wolfsrudels vorab durch Variationsreichtum und grosse Anpassungsfähigkeit auszeichnet, so gilt dies noch in weit höherem Masse für den Hund, dessen «Meute» sich ja zur Hauptsache aus Menschen zusammensetzt. Diese menschlichen «Meutegefährten» pflegen sich ihm gegenüber alles andere als «arttypisch» zu verhalten, und trotzdem weiss er ihre spezifisch menschlichen Ausdrucksformen sehr bald richtig zu interpretieren und sich mit Hilfe seiner Ausdrucksmöglichkeiten im allgemeinen auch ganz gut verständlich zu machen. Wie meine Ausführungen gezeigt haben dürften, spielen jedoch bei den sozialen Auseinandersetzungen zweier Hunde unter sich auch innerhalb der gemischten Mensch-Tier-Sozietät die uralten Ausdrucksstrukturen der wilden Ahnen immer noch die Hauptrolle. Trotz jahrtausendelanger Domestikation werden sie sofort verstanden und besitzen sie auch heute noch nachhaltigste Wirkung.

So hat zum Beispiel von den peripheren, ungerichteten Ausdrucksstrukturen das Präsentieren und Entziehen der Analregion sowie das Harnzeremoniell seine alte Bedeutung behalten. Während N. seine Analgegend ständig demonstrativ zur Schau trägt und von B. nie beschnuppert wird, sucht sie B. durch Einklemmen der Rute den immer wieder erfolgenden Kontrollen durch N. zu entziehen. Ebenso ist N. nach Möglichkeit bestrebt, jede Harnstelle von B. mit seinem eigenen Harn nachzuberieseln (was sich in einem gepflegten Garten oft recht unangenehm bemerkbar macht!). Die Wirkung, welche der Gesichtsausdruck, insbesondere die Sicherheit des Blickes, das Zähnefletschen, die Ruten- und Körperhaltung N.'s auf B. ausübt, wurde ausführlich geschildert. Ferner konnte gezeigt werden, dass auch die gerichteten Ausdrucksformen, vorab die fixierende Blickkontrolle, beim Haushund ihre ursprünglichen Funktionen beibehalten haben. Was ich jedoch bei meinen Hunden nie beobachtete, das ist das Protest- oder Notwehrschnappen, und auch das freundschaftliche Schnauzenstossen und Lippenlecken konnte ich nur gelegentlich bei N. gegenüber B. feststellen, wenn beide in freudiger Begeisterung auf den Spaziergang warteten.

Zusammenfassung

Am Beispiel zweier körperlich und psychisch sehr verschiedener Pudel-Rüden, die während fünf Jahren beim täglichen Umgang mit ihnen genau studiert werden konnten, wurde das in mancher Hinsicht modifizierte Sozialverhalten innerhalb der gemischten «Ersatzmeute» dieser hochdomestizierten Haustiere geschildert und kurz mit den entsprechenden Beobachtungen SCHENKEL's bei Wölfen verglichen.

Literatur

- HALTENORTH, TH. (1958): Rassenhunde – Wildhunde. Verlag K. Winter, Heidelberg.
- HEDIGER, H. (1942): Wildtiere in Gefangenschaft. Verlag Benno Schwabe, Basel.
- LORENZ, K. (1949): Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen. Verlag Borothen-Schoeler, Wien.
- (1953): Verständigung unter Tieren. Fontana-Verlag, Zürich.
- SCHENKEL, R. (1947): Ausdrucksstudien an Wölfen. Behaviour, Bd. I, Teil 2.
- SEIFERLE, E. (1947): Kleine Hundekunde. Verlag Alb. Müller, Rüslikon.
- (1959): Der Hund, unser Freund. Hauswirtschaftl. Sonderheft, Nr. 55, Verlag G. Meyers Erben, Zürich.